

Bericht von einer Reise in die Autonome Region Kurdistan / Nordirak vom 26. Februar bis zum 3. März 2016

Meine Frau und ich hatten keine genauen Vorstellungen über den Nordirak, als wir uns nach Klärung aller Sicherheitsbedenken entschlossen, diese Reise in die Stadt Dohuk anzutreten. Es gab vom Forum Ziviler Friedensdienst eine Anfrage an mich, ein Programm der Universität Dohuk und der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) zur Konfliktberatung in Flüchtlingslagern zu begleiten. Elisabeth reiste mit mir, weil der Internationale Christliche Friedensdienst EIRENE, bei dem sie arbeitet, derzeit ein Programm „Friedliches Zusammenleben in Flüchtlingsunterkünften und ihren Nachbarschaften“ in Deutschland auf den Weg bringt. Die Stadt Dohuk - drei Autostunden von der Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistans Erbil entfernt - hat 500.000 Einwohner und 600.000 Flüchtlinge: Kurden und arabische Iraker, die vor dem IS geflohen sind, sowie Syrer. Ich war angefragt mithelfen, nachhaltige Kooperationsprogramme zwischen der Universität Dohuk, der GIZ und einheimischen wie ausländischen Partnern auf den Weg zu bringen. Ein Ziel der GIZ ist natürlich, die Lebensbedingungen der geflüchteten Menschen in den Camps so zu gestalten, dass sie sich nicht gezwungen sehen, sich auf den Weg nach Europa zu machen.

Aspekte der geschichtlichen Entwicklung Kurdistans

Wenn man in Deutschland das Wissen über Kurdistan abfragen würde, käme oft kaum mehr heraus als das, was man bei Karl May gelesen hat. Kurden haben kein eigenes Staatsgebiet. Es gibt Kurden in der Türkei (bei uns bekannt durch die PKK), in Syrien (viele syrische Flüchtlinge in Deutschland sind Kurden), im Iran und im Irak.¹ Nach der Kapitulation des Osmanischen Reiches am Ende des Ersten Weltkriegs hatten die Siegermächte im Friedensvertrag von Sèvres den Kurden einen eigenen Staat – überwiegend auf türkischem Territorium – in Aussicht gestellt, aber dazu kam es nicht. In einer Volksabstimmung in den Kurdengebieten des Iraks entscheidet sich 1925 eine große Mehrheit für die Unabhängigkeit, aber der Völkerbund belässt die Region beim Irak. Es folgen vier kurdische Aufstände, bis es 1970 zu einem Autonomiestatus für die Region im Nordirak kommt, der aber nicht einvernehmlich umgesetzt wird und deshalb auch nicht zur Befriedung führt. Innerhalb der kurdischen Gruppen, die zu einem Teil von Bagdad und zum anderen Teil von Teheran unterstützt werden, kommt es zu Auseinandersetzungen. Saddam Hussein startet 1987 die sogenannte Anfal-Kampagne (Anfal= Beute), die als Genozid im kollektiven kurdischen Bewusstsein erinnert und auch von Großbritannien, Schweden und Norwegen als Genozid anerkannt wird.²

4.500 Dörfer wurden zerstört, zehntausende Kurden wurden (z.T. durch chemische Waffen) umgebracht. In der Stadt Halabdscha sterben 5.000 Kurden durch Giftgas-Bombardements. Mehr als 1 Million Kurden werden aus Bergdörfern in tiefer gelegene „Modelldörfer“ umgesiedelt. Je 70.000 Kurden flohen in die Türkei und den Iran. Nach dem 2. Golfkrieg erhält der Irak 2005 eine neue Verfassung. Kurdistan wird eine autonome Region mit eigener Kontrolle über Polizei, Geheimdienst, Sicherheits- Bildungs- und Gesundheitspolitik. Im Staat Irak soll abwechselnd ein Vertreter der schiitischen, sunnitischen und kurdischen Volksgruppe als Staatsoberhaupt amtieren. Als der „Islamische Staat“ große Teile Nordiraks unter seine Kontrolle bringt, kommt es faktisch zum Zerfall des Staats Irak: Es gibt jetzt quasi „Schiastan“ im Süden (mit Bagdad als Hauptstadt), Kurdistan (mit Erbil als Regierungssitz) und das islamistisch-terroristisch beherrschte „Sunnitistan“

¹ Vgl. zum Folgenden: Hans-Joachim Löwer o.J.: Die Stunde der Kurden. Wie sie den Nahen Osten verändern. Wien. Styriabooks

² <http://www.hurriyetdailynews.com/british-parliament-officially-recognizes-kurdish-genocide--.aspx?pageID=238&nID=42182&NewsCatID=351>

mit der Stadt Mossul als Zentrum.³ Einzelne Gebiete sind umkämpft. Viele Kurden sind in den Norden des Iraks geflohen. Die Stadt Dohuk hat in den letzten Jahren ihre Einwohnerzahl mehr als verdoppelt; dazu kommen die Flüchtlinge in den Camps, die an den Rändern der Stadt liegen.

Die Autonome Region Kurdistan

Von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommen hatte sich in der Autonomen Region Kurdistan seit 2005 ein Wirtschaftswachstum entwickelt, das hoffen ließ. Ein großer Bauboom hatte eingesetzt. Die kämpfenden Freischärler der Peschmerga wurden zu quasi staatlicher Polizei und zum staatlichen Geheimdienst umgeschult. Finanziert wurde der Staatshaushalt im Wesentlichen aus den Erdölvorkommen in der Region Kirkuk. Die kurdische Regionalregierung führte das Öl nicht mehr nach Bagdad ab, sondern wollte auf eigene Rechnung Öl verkaufen. Das führte zu einem Konflikt mit Bagdad. Im Jahr 2014 ist die Konjunktur eingebrochen. Überall sieht man heute Bauruinen, weil angefangene Bauten nicht zu Ende geführt werden. Die Ölindustrie ist stark geschwächt, nachdem Saudi-Arabien den Ölpreis extrem gesenkt hat – einerseits, um die Fracking-Strategie der Amerikaner unrentabel zu machen, und andererseits um dem Rivalen Iran das Leben schwer zu machen, der jetzt nach Aufhebung der Sanktionen wieder als Konkurrent auf dem weltweiten Ölmarkt auftritt. Dass der Irak seit 1980 nahezu ununterbrochen Krieg erlebt, erklärt sich auch dadurch, dass die verschiedensten Mächte Zugang zu den fast 150 Milliarden Barrel Öl im irakischen Boden erhalten wollen. Etwa ein Drittel davon befindet sich im Gebiet der Autonomen Region Kurdistan rund um Kirkuk.⁴ Damit steht der Irak als Ölförderland an fünfter Stelle in der Welt. Aktuell bringt der Kampf mit dem IS große Verunsicherung in den Norden des Irak, und so ist die prosperierende Entwicklung in der Region Kurdistan zu einem jähen Ende gekommen. Im Herbst 2015 wurden für drei Monate keine Gehälter von der Regionalregierung Kurdistans ausbezahlt. Erschreckend ist, dass die Regionalregierung einzig und allein auf Öl setzt. Es gibt weder Landwirtschaft noch Industrie. Alles muss importiert werden. Mit den billigen Obst- und Gemüseimporten aus der Türkei kann auch einheimische Landwirtschaft erst mal nicht konkurrieren. Dabei ist der Boden überaus fruchtbar und die Voraussetzungen für eine Agrarwirtschaft sind gut.

Die aktuelle Sicherheitslage in der Region Kurdistan

Als wir mit dem Flugzeug in Erbil landen, hat die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ein Fahrzeug eines Sicherheitsdienstes für uns organisiert. Am Ausgang des Flughafens steigen wir dann noch einmal um, und zwar auf ein gepanzertes Fahrzeug mit einem bewaffneten Fahrer. Die zweistündige Autofahrt, die nach Sicherheitsauflagen der GIZ nicht in der Dunkelheit erfolgen soll, führt nahe an Mossul vorbei; manchmal ist die Frontlinie zum IS-Gebiet keine zwanzig Kilometer entfernt. Kurdische Geheimpolizei kontrolliert die Straßen durch Checkpoints und hat das kurdische Gebiet gut unter Kontrolle. Islamistische Angriffe sind unwahrscheinlich. Eine mögliche Gefahr wird im Kidnapping gesehen. Deshalb hat die GIZ die Sicherheitsbestimmung erlassen, dass man tagsüber nur in Gruppen herausgeht, abends gar nicht und dass man keine Taxen und öffentlichen Verkehrsmittel benutzen darf.

Der sogenannte „Islamische Staat“

Das Herrschaftsgebiet des IS erstreckt sich von kleineren Teilen im Irak bis weit nach Syrien hinein. Auf den Straßen im Nordirak fahren türkische Laster und es ist ein offenes Geheimnis, dass

³ vgl. Wilfried Buchta 2016: Iraks Zerfall und de Aufstieg des IS. Zwei Seiten einer Medaille, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 66. Jg., Heft 8 vom 22.2. 2016, S. 23-31. Das ganze Heft zum Thema Syrien, Irak und Region ist lesenswert: <https://www.bpb.de/apuz/221162/syrien-irak-und-region>

⁴ vgl. Hans-Joachim Löwer a.a.O., S. 165.

private türkische Geschäftsleute den Öltransport aus IS-Gebiet über den Nordirak in die Türkei organisieren. Als die türkischen Öltransporter ihren ganzen Weg durch Syrien nahmen, haben russische Militärflugzeuge sie bombardiert.

Offiziell bekämpfen alle den Islamischen Staat, aber die Interessenlage ist komplex und viele profitieren von der Existenz des IS: Die Türkei hat lange mit dem IS kooperiert, weil sie in den türkischen Kurden den schlimmeren Feind sahen. Die kurdischen Milizen der Peschmerga profitieren von der Existenz des IS, weil sie international dadurch wichtiger wurden und beispielsweise durch die deutsche Verteidigungsministerin militärische Unterstützung erhalten. Außerdem hielt der IS den Kurden die schiitische Regierung in Bagdad vom Hals. Saudi-Arabien ist zwar offiziell gegen den IS, aber auf privater Ebene gibt es viel Unterstützung von reichen Saudis für den IS. Der syrische Präsident Assad sah im IS zuerst eine Unterstützung gegen die syrischen Rebellen und nutzte später die Chance, sich als Verbündeter gegen den IS zu profilieren. Den Russen bietet der IS die Möglichkeit, sich erneut als militärische Großmacht im Nahen Osten zu positionieren.

Die Gräueltaten des IS an den Jesiden

Im Sindschargebirge im Nordirak leben viele Jesiden. „Das Jesidentum ist eine monotheistische Religion mit Elementen aus westiranischen, altmesopotamischen Religionen sowie aus Judentum, Christentum und Islam... Die Jesiden geben ihren Glauben an die nachfolgenden Generationen in mündlicher Überlieferung weiter. Weil man nur durch Geburt Jeside werden kann und die Religionspraktiken Außenstehenden weitgehend verborgen bleiben, haftet ihnen etwas Geheimnisvolles an... Nach jesidischem Grundverständnis kann ein Jeside ein guter Mensch sein. Aber um ein guter Mensch zu sein, muss man nicht Jeside sein. Das Jesidentum respektiere andere Religionen und Völker. In einem traditionellen Gebet heiÙe es: ‚Lieber Gott, schütze erst die 72 Völker und dann uns‘.“⁵

Im August 2014 begann die Terrormiliz des IS seine Angriffe auf jesidische Dörfer im Sindschargebirge und brachte etwa 2.000 Jesiden um. Frauen wurden vergewaltigt und versklavt. 400.000 Jesiden flohen in das autonome Kurdengebiet; ein großer Teil von ihnen lebt in den Flüchtlingslagern rund um die Stadt Dohuk. Im November 2015 wurde die Jesiden-Stadt Sindschar zurückerobert. Aber die Flüchtlinge trauen sich noch nicht zurückzukehren, weil die IS-Milizen weiterhin Dörfer rund um die Stadt besetzt halten. „Jahrhundertlang haben wir Jesiden friedlich mit kurdischen Muslimen und mit Arabern zusammengelebt“, sagt uns ein alter jesidischer Mann im Flüchtlingslager, „aber das Vertrauen ist dahin. Wir wollen nicht mehr mit Arabern zusammenleben.“

Der Arbeitsauftrag: Auswertung eines Projekts der Konfliktanalyse in Flüchtlingscamps

Die Situation im Flüchtlingscamp

Seit mehr als zwanzig Jahren kennen wir aus der gewaltfreien Friedensarbeit Hagen Berndt, der als freier Consultant für die GIZ ein Projekt kommunaler Konfliktbearbeitung in Dohuk auf den Weg brachte und meine Unterstützung für ein Teilprojekt anfragte, das sich auf die Kooperation mit der Universität Dohuk bezieht. Das dort angesiedelte Center for Peace and Conflict Resolution⁶

⁵ <https://www.evangelisch.de/inhalte/113536/12-08-2014/Wer%20sind%20die%20Jesiden%3F>

⁶ <http://www.insightonconflict.org/conflicts/iraq/peacebuilding-organisations/university-duhok/>

organisierte mit dem Forum Ziviler Friedensdienst und der GIZ ein dreiwöchiges Training für 20 Studentinnen und Studenten der Fächer Politikwissenschaften und Jura. Im Anschluss an das Training gingen die 20 jungen Studierenden zu einer mehrtägigen Feldforschung in die Flüchtlingslager und eruierten und analysierten Konflikte in den Camps. Meine Aufgabe war es, dieses Projekt mit dem Training und der Feldforschung wissenschaftlich zu begleiten. Die abschließenden Forschungsberichte wurden für die GIZ und für mich aufwendig aus dem Kurdischen ins Englische übersetzt. Die beobachteten und analysierten Konflikte in den Flüchtlingslagern seien hier kurz aufgeführt. Es ging um

- Konflikte zwischen Jesiden und Muslimen im Camp,
- Konflikte zwischen Besitzern von Lebensmittelläden im Camp und außerhalb der Camps,
- Konflikte um die Ausstattung von Schulen und Bildungszentren in den Camps,
- Konflikte um Lebensmittelversorgung durch Hilfsorganisationen,
- Konflikte nach der Ermordung eines jungen Mannes nach einem Eifersuchtsdrama,
- Konflikte zwischen Großfamilien um die Zahlung einer Aussteuer nach einer Scheidung.⁷

Während unseres Besuchs führte ich zur Auswertung des Projekts Gespräche mit dem Leiter eines Flüchtlingscamps, mit geflüchteten Menschen im Camp, mit der Leiterin eines Gemeinschaftszentrums im Flüchtlingscamp sowie mit Studierenden und Dozenten des Trainingskurses.

In dem Flüchtlingscamp, das wir besuchten, leben zu einem größeren Teil Jesiden und zum kleineren Teil Muslime. Beide Gruppen sind vor dem IS geflohen. Die schlimmen Erfahrungen von Vertreibung, Vergewaltigung und Ermordung, die Jesiden im Sindschargebirge mit dem IS gemacht hatten, führen dazu, dass sie auch gegenüber Muslimen und Arabern im Camp generell Feindseligkeit empfinden. Der Camp-Manager erläutert, dass sie nur einigen hundert Menschen von den 14.000 Menschen, die im Camp leben, Arbeit bei der Organisation der Versorgungsleistungen geben können. Das größte Problem ist, dass die Menschen im Camp keine Arbeit und auch keine wirkliche Zukunftsperspektive haben. Das Camp ist weit außerhalb von der Stadt Dohuk gelegen und es gibt keine vernünftigen Verkehrsanbindungen zur Stadt. Das Gelände ist vom Besitzer für 30 Jahre gepachtet. Die Menschen, die hier leben, stehen vor der Frage, ob sie wohl in naher Zukunft wieder zurück nach Hause können, oder ob sie bleiben und sich dann in den Flüchtlingslagern Häuser bauen sollen. Auf die Frage, ob es für die Muslime eine Moschee innerhalb des Camps gäbe, antwortet der Camp-Manager, dass er dies nicht zulasse, weil eine Moschee ein Angriffspunkt für Auseinandersetzungen mit Jesiden darstellen würde.

Wir sprachen mit einer jungen Jesidin, die das Community-Center im Flüchtlingscamp leitete. Sie wurde in den 1980er Jahren als Kind mit ihrer Familie bei der von Saddam Hussein initiierten Zerstörung kurdischer Dörfer vertrieben. Das Community-Center leistet verschiedene Formen der Unterstützung: Im Legal Center geht es um die Unterstützung bei behördlichen Bescheinigungen. Viele Jesiden im Flüchtlingscamp kommen aus sehr traditionellen, dörflichen Verhältnissen und haben weder Geburtsurkunde noch Heiratsbescheinigung. Sie haben nie eine Notwendigkeit für solche administrativen Regelungen gesehen und erfahren jetzt, dass sie diese Bescheinigungen brauchen. Das Zentrum gibt außerdem psychosoziale Unterstützung, insbesondere bei genderspezifischer Gewalterfahrung (JBV: gender-based-violence). Nachmittags werden Englischkurse, Computerkurse, Haarschneidekurse, und Sportaktivitäten angeboten. Es müsste mehr kleine Einkommen schaffende Maßnahmen geben, so wie einige Frauen durch Häkeln und Sticken Produkte erstellen, die anschließend verkauft werden.

⁷ Der Abschlussbericht zum Projekt wird demnächst auf der Homepage nachzulesen sein: www.Josef-Freise.de

Auf dem Rundgang sprechen wir einen alten jesidischen Mann an, der gleich von Kinder und anderen Männern umringt wird. Er erzählt, dass Familienmitglieder versucht haben nach Europa zu kommen und dass acht seiner Vettern und Cousins im Meer ertrunken sind. Viele wollen nach Europa gehen, weil sie nicht das Vertrauen haben, dass sie hier noch in Sicherheit leben können. Eine jesidische Frau lädt uns in ihr Zelt ein mit ihren Kindern. Sie hat zehn Kinder und berichtet, dass sie ein Jahr warten muss, um für eines ihrer kranken Kinder einen Termin zu einer Untersuchung im Krankenhaus zu bekommen. Wir besuchen die Schule, in der geflüchtete Menschen selbst Dienst tun, um Schulunterricht in den verschiedensten Fächern zu gewährleisten. Ihnen fehlen insbesondere Englischlehrer.

Trotz aller Mängel und aller Perspektivlosigkeit spüren wir auch eine Freundlichkeit bei Camp-Bewohnern und das Bemühen der Verantwortlichen in den Camp-Einrichtungen, auf Bedürfnisse der Camp-Bewohnerinnen und -Bewohner einzugehen. Die GIZ hatte beispielsweise Betonsockel für die Zelte gegossen und so dazu beigetragen, dass die Zelte von unten trocken bleiben.

Gemeinwohlorientierte Arbeit der Universität Dohuk

Die Auswertung des Trainingskurses war für mich aufschlussreich. Aus den Theorie-Praxis-Seminaren an meiner Kölner Hochschule und aus der Kooperation mit der Universität Bethlehem brachte ich Erfahrungen mit, wie Hochschulen mit zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammenarbeiten und einen Beitrag zur Bearbeitung von lokalen Konflikten leisten können. Die Studentinnen und Studenten bewerteten ihr Training, das neben einer Theorievermittlung zur Konfliktanalyse zu einem großen Teil interaktive Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie zur Selbstreflexion beinhaltete, als äußerst positiv. Auch die angeleitete Feldforschung wurde sehr begrüßt: „Ich habe erstmals wirklich Menschen leiden sehen in den Flüchtlingslagern. Ich sah wie kleine Geschäftsleute ihre Tiefkühltruhen hatten und Elektrizität ausfiel. Das tiefgefrorene Fleisch taute auf und wurde wieder neu eingefroren.“ Ein anderer Student betonte die Bedeutung des Methodentrainings zur Durchführung von Interviews in den Camps: „Die Übungen haben mir gezeigt, wie ich Wege der Kommunikation öffnen kann, dass sich der andere im Sprechen frei fühlt.“ Mehrere Studentinnen und Studenten betonten, wie die Gespräche ihre Haltungen verändert haben: „Ich sah Frauen, deren Ehemänner getötet wurden, und ich sah Kinder, die ohne Eltern lebten. Es hat meinen Geist für Humanität geprägt.“ „Ich bin Muslim, aber ich habe beim Zuhören der Jesiden gelernt, Empathie für sie zu entwickeln und sie zu verstehen.“ Ein anderer: „Ich bin mutiger geworden und ich würde bei Konflikten die Menschen nicht nur voneinander trennen, sondern mich auch trauen, mit ihnen nach Wegen der Lösung zu suchen.“

Das Projekt kann – von einigen holprigen und verbesserungswürdigen Aspekten abgesehen – als erfolgreich bewertet werden, weil die drei hauptbeteiligten Gruppen davon profitierten: Die Leiter der Flüchtlingscamp-Einrichtungen bekamen Anregungen zur Bearbeitung der im jeweiligen Camp vorhandenen Konflikte und davon können die Campbewohnerinnen und -bewohner profitieren. Die GIZ erhielt empirische Daten für weitere Projekte und die beteiligten Studierenden konnten fachliches Wissen und praktisches Können vertiefen. In einem eventuellen Nachfolgeprojekt wird es darum gehen, eine Nachhaltigkeit zu erreichen: Ich habe vorgeschlagen, solche outreach-Programme fest in Studiencurricula zu verankern.

Das Zusammenleben der Religionen

In der kurdischen Bevölkerung haben ethnische, sprachliche und religiöse Vielfalt und das Zusammenleben eigentlich Tradition, aber diese Tradition gerät durch die extremistischen Tendenzen in Gefahr. Ein Student bringt es so auf den Punkt: „Wir müssen lernen, was unsere kurdische Toleranz beinhaltet. Wir haben eine Kultur der Toleranz. Ich wohne in einem Dorf mit Jesiden, Juden, Christen und Muslimen und seit Jahrhunderten verstehen wir uns, besuchen uns

gegenseitig an unseren Festen und das muss man der jungen Generation wieder nahebringen, weil sie es sonst verlernt.“

Ein anderer ergänzt: „Plötzlich bekommt Religion bei uns überall eine besondere Bedeutung und wird dann sehr oft missverstanden. Wir dürfen Religion nicht überbetonen, sondern sollten uns an den Ausspruch Mohammeds halten: `Wenn wir schon nicht Brüder und Schwestern von der Religion her sind, so sind wir doch wenigstens Brüder und Schwestern als Menschen‘.“

Besuch beim chaldäisch-katholischen Bischof Rabban Al-Qas

Gegen eine Überbetonung des Religiösen wehrt sich auch Bischof Al-Qas, Bischof der kleinen aramäisch sprechenden chaldäisch-katholischen Kirche. Christen gibt es im Nordirak wie im Nahen Osten generell in verschiedenen Konfessionen orthodoxer und westlich-katholischer Tradition. Sie sind wie die Jesiden zur Zielscheibe des IS geworden. Viele wurden vertrieben und ermordet. In den Flüchtlingslagern finden sich kaum Christen, weil sie alle entweder in christlichen Dörfern untergekommen sind, sich aufgrund ihres Einkommens und ihrer Bildung eine eigene Wohnung in den Städten anmieten konnten oder weil sie ins Ausland geflüchtet sind. Bischof Al-Qas haben wir in seiner internationalen Schule besucht, die er im Jahr 2004 für Schülerinnen und Schüler von der ersten bis zur zwölften Klasse aufgebaut hat. Erstaunt sehen wir, dass sechzehnjährige Schülerinnen und Schüler in einer Klasse gemeinsam unterrichtet werden. Koedukativer Unterricht ist im Nahen Osten und auch in Kurdistan die Ausnahme, für Bischof Al-Qas aber selbstverständlich: „Wir sind ja nicht in Afghanistan.“ Die Schülerinnen und Schüler sind Muslime, Jesiden und Christen. Was bei einer Schule in katholischer Trägerschaft überrascht, ist, dass es keinen Religionsunterricht gibt. Religion trägt hier im Land, so Bischof Al-Qas, eher zur Spaltung bei und sie soll zu Hause gelehrt und gelebt werden. „Hier begegnen wir uns als Menschen“, sagt der Bischof, „das ist ganz im Sinne Jesu, der die Person im Blick hatte.“ Die Schülerinnen und Schüler lernen in der Schule fünf Sprachen: Kurdisch, Arabisch, Aramäisch, Englisch und Französisch. Bischof Al-Qas setzt sich für einen eigenen Staat Kurdistan im Gebiet des Nordens des Irak ein. In diesem Land sollen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion friedlich miteinander leben können. „Jede Religion hat ihre schwarze, dunkle Seite. Auch wir Christen haben sie gezeigt. Jetzt zeigt sich diese dunkle Seite hier bei uns im Islam.“ Auf die Frage, ob er eine Perspektive für eine bessere Entwicklung sieht, sagt er: „Jede schlimme Sache hat ihren Anfang und sie hat ihr Ende. Wir als Christen sind von Jesus aufgerufen, den Weg des Leidens zu gehen.“ Was der Islamische Staat aber auch bewirkt habe, ist, dass die Christen näher zusammenrücken. „Wir gehören als Katholiken und Orthodoxe zusammen. Ich gehe auch beim orthodoxen Gottesdienst zur Eucharistie. Wir haben denselben Glauben.“ Veränderung beginnt für ihn von unten, mit Bildung und Erziehung. Und er will mit seiner Schule ein Zeichen für die Möglichkeit des Zusammenlebens setzen. Für dieses Engagement und den Bau dieser internationalen Schule, hat er im Jahr 2013 den Alternativen Aachener Friedenspreis erhalten.⁸

Er zeigt uns freies Gelände vor der Schule, wo er ein Berufsbildungszentrum bauen möchte: „Unsere jungen Leute wollen Akademiker werden: Ärztin, Manager in der Ölindustrie Unternehmer. Aber was wir hier auch brauchen, sind Handwerker.“

Für uns war dieser Besuch der Schule des chaldäisch-katholischen Bischofs ein Hoffnungszeichen: Irgendwann hat alles Schlimme ein Ende, hatte er gesagt. Bischof Rabban Al-Qas wartet nicht passiv auf bessere Zeiten, sondern fängt schon an, das Miteinander in Verschiedenheit zu leben, weil wir doch zur gleichen Familie gehören, zu der einen Menschheitsfamilie.

⁸ <http://www.aachener-friedenspreis.de/preistraeger/archiv/jahr-2013.html>